



1. Auflage 1921, Neuauflage, Chronos-Verlag Zürich ³2016

Seiten 90 - 92

Viele Armenier der Stadt hatten Freunde unter den Muhammedanern. Letztere waren nicht alle so unbarmherzig, dass sie sich mit dem gleichen unglaublichen Zynismus der Regierung an der Vertilgung des Volkes beteiligt hätten.

Es verschwanden denn auch aus den Deportiertenlagern täglich armenische Frauen und Kinder, die nicht getötet wurden. Sie fanden Unterschlupf bei solchen menschlich gesinnten moslemischen Freunden. Der Regierung, welche von dieser Art Flucht wusste, schien schliesslich auf diese Weise noch zuviel von dem armenischen Volk übrig zu bleiben, weshalb sie schliesslich bekannt gab, dass jeder, der Armenier aufnehme, Gefahr laufe, ebenfalls deportiert zu werden.

Auch der Obrichter der Stadt wurde vom Kriegsgesicht aufgefordert, die bei ihm vorhandenen armenischen Christen herauszugeben. Dieser Mann war im Juli 1915 von Erzingjan nach Urfa strafversetzt worden, weil er dort gegen die Ausweisung der Armenier protestiert hatte. In Urfa präsierte er in jenen Unglückstagen einer Versammlung, in der Stellung gegen die Armeniergreuel genommen wurde. In seinem Hause hatte er einer Anzahl Armenierinnen Aufnahme gewährt. Der Generallies ihn nach dieser Versammlung zu sich rufen und sagte ihm: «Wer bist du, dass du dich unterstehst, gegen die Zentralregierung zu arbeiten und in diesen Versammlungen für eine milde Behandlung der Armenier einzutreten und gar noch gegen meinen Befehl Armenierinnen in deinem Hause zu verstecken? Hört das nicht auf, so sollst du erfahren, dass wir die Macht haben, dich zur Raison zu bringen.»

Eine Entgegnung wartete der General nicht erst ab, sondern bedeutete dem Obrichter, dass er sich entferne. Dabei muss man wissen, dass der Obrichter als «Kadi» der zweithöchste Beamte in der Stadt war.

Kaum war er daheim angekommen, erschien die Polizei mit Befehlen des Generals, und nahm ihm die Armenierinnen weg. Dessenungeachtet hatte er nach wenigen Tagen wieder Flüchtlinge in sein Haus aufgenommen. Ich habe unter den Muhammedanern keine edlere Seele kennen gelernt, wie diesen Kadi. Ich bin denn auch noch keinem Anhänger Muhammeds persönlich so nahe gekommen, wie ihm. Wie die besten Freunde, ja wie Brüder, schieden wir später voneinander.

Der Kadi von Urfa musste sich, weil er stets auf die Linderung der Not der Armenier hinarbeitete, einen Spottnamen gefallen lassen. Man nannte ihn den „Ermini Papasy“ (Armenischer Priester).

Auch die Missionarin, Fräulein Jeppe, eine im Dienste der deutschen Orientmission stehende Dänin, hat es gewagt, sieben Männer zu verstecken. Trotz dreimaliger, gründlicher Hausdurchsuchung hat die Polizei die sieben Männer nicht gefunden. Freilich hat die Retterin sich mit den ständigen

Aufregungen zuviel zugemutet, beinahe sechs Monate lag sie an einem Nervenleiden darnieder, eine Folge jener entsetzlichen Tage.

Gelegentlich der letzten Hausdurchsuchung im Sommer 1916 fasste die Polizei unseren arabischen Diener, um ihn zu einer Aussage zu zwingen. Sie prügelten ihn fürchterlich, aber verraten hat der Wackere die Tatsachen, von denen er völlig unterrichtet war, nicht. Das war auch ein Muhammedaner. Alle Hochachtung vor solcher Treue!

Dazu



Wien/Zürich 2021

Aus dem Nachwort

Damit steht eine Frage im Raum, die sich auch damals in Urfa eine blutige Bahn brach: Wo fängt die Brüderlichkeit an, und wo hört sie auf? Und mehr noch: Kann es sein, dass ein überspanntes Verständnis von Brüderlichkeit am Ende dazu führt, dass wir unmenschlich umgehen mit unseren Mitmenschen? Kann es sein, dass das Ideal der Brüderlichkeit die Tragkraft einer etablierten Sozialordnung untergräbt und Verlustängste schürt, die sich für unheilvolle politische Programme instrumentalisieren lassen? Ich möchte uns im Nachfolgenden beunruhigen mit der Frage, ob nicht auch heute überspannte Vorstellungen von Brüderlichkeit die politischen Ordnungen bedrohen, in denen wir leben.

Solche Fragen hat sich Jakob Künzler nicht allgemein abstrakt gestellt. Er wollte die sich verändernden politischen und sozialen Gegebenheiten verstehen, weil er sein Tun nicht an Idealen und Träumen, sondern an der Realität ausrichten wollte.

Sein Leben lang sah sich Künzler ermutigt durch das Wort, mit dem Jesus erklärt, nach welchem Massstab die Völker einst gerichtet werden: „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,31-46). Das aber drängte auch ihn ganz praktisch zur Frage: Wo finden sich die Brüder, um die es Jesus geht? Bei den Geschwistern und den Vettern und Nichten? Gewiss. Künzler wusste sich zeitlebens für seine Geschwister mitverantwortlich und sah sich durch die grosse Zahl seiner Kindeskinde gesegnet! Aber darüber hinaus? Verpflichtet uns die Brüderlichkeit unserer Nation – also den Soldaten, die diesseits, nicht aber jenen, die jenseits der Fronten stehen, an denen sich die Bürger der verschiedenen Nationalstaaten damals gegenseitig abschlachteten? Sollten im kleinen Spital vor allem die Glaubensgeschwister gepflegt werden? Oder auch der Scheich, der sich öffentlich gerühmt hatte, er habe fast hundert armenische Buben geschlachtet? Sind einfach alle Brüder, die ihr Leben von einer menschlichen Mutter und einem menschlichen Vater empfangen haben?